Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 135 (2015)

Artikel: Als Späheraugen den Himmel absuchten : Erinnerungen eines Zeitgenossen an den Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst im Kanton Zürich während des Zweiten Weltkrieges

Autor: Bernhard, Roberto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ROBERTO BERNHARD

Als Späheraugen den Himmel absuchten

Erinnerungen eines Zeitgenossen an den Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst im Kanton Zürich während des Zweiten Weltkriegs

Der Aufbau des Fliegerbeobachtungs- und Meldedienstes ab 1935

Mitte der 1930er-Jahre erkannte das Eidgenössische Militärdepartement, dass sich die Luftkriegführung zu einer ernsthaften Bedrohung entwickelte. Die Antwort auf diese brauchte indessen Zeit. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs im Jahre 1939 war die Fliegertruppe noch ungenügend modernisiert. Die Fliegerabwehr (Flab) war erst embryonal vorhanden. Aufgebaut war die in blauer Uniform auftretende Truppe des Passiven Luftschutzes, zusammen mit den Hausfeuerwehren (gebildet aus Bewohnern der Gebäude), die dem Selbstschutz der Bevölkerung, der Rettung und der Schadensbekämpfung zu dienen hatten. Das alles, aber auch die Armee als Ganzes, benötigte einen Dienstzweig derselben, der imstande sein sollte, feindliche (oder neutralitätswidrige) Anflüge rechtzeitig zu signalisieren. Das war der Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst (Fl.B.M.D.).

In der Jubiläumsschrift «25 Jahre schweizerische Luftwaffe 1914/1939. Unsere Flieger- und Fliegerabwehrtruppen» wird dieser wie folgt umschrieben:

«Der Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst ist eine über unser ganzes Land verzweigte Organisation, die unsere Landesgrenze anfliegende Flugzeuge laufend beobachtet. – Die Beobachtungsergebnisse werden zonenweise an Zentralstellen zusammengefasst, ausgewertet und an alle militärischen und zivilen Stellen, für die solche

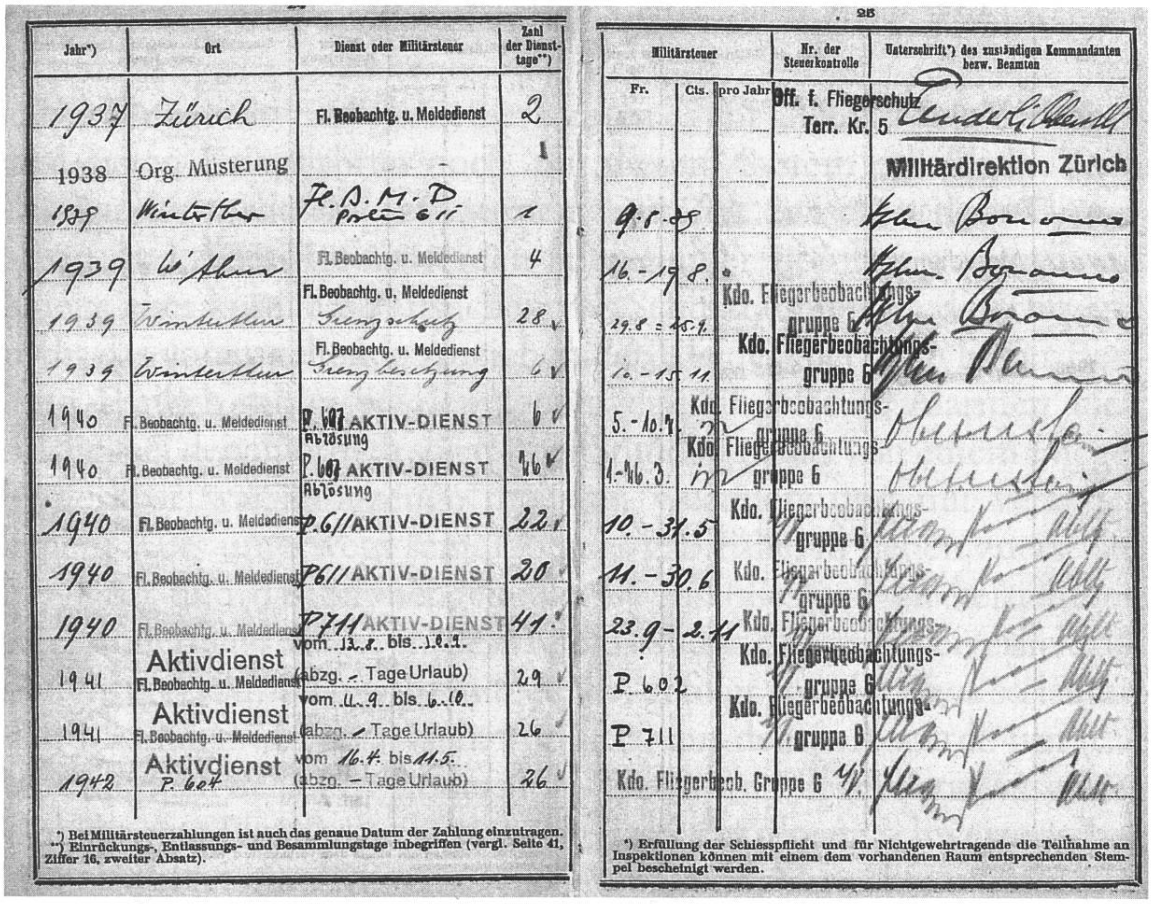
Beobachtungen von Bedeutung sind, weitergeleitet. – Dadurch können in kürzester Frist an Front und Hinterland die zweckentsprechenden aktiven und passiven Schutzmassnahmen gegen feindliche Fliegerangriffe ausgelöst werden. – Das Personal des Fliegerbeobachtungs- und Meldedienstes rekrutiert sich aus Angehörigen der Armee, Hilfsdienstpflichtigen und Freiwilligen. – Das engmaschige Netz der Beobachtungsposten ist durch direkte Telephonleitungen mit den Auswertezentralen verbunden, die wiederum direkte Anschlüsse an die entsprechenden militärischen und zivilen Stellen besitzen.»

Insgesamt gab es im Jahr 1939 die Anzahl von 221 Posten; der Mannschaftsbestand des Fl.B.M.D. betrug maximal 3530 Personen. Ferner gab es 35 Auswertezentralen (AWZ).[1] Für den Betrieb des Fl.B.M.D. waren 34 Militärtelefonzentralen in Betrieb. Ein Fliegermelde-Drahtnetz C stellte die Verbindung mit den Posten her. Der weitere Ausbau dieses Netzes erlaubte, mehr Posten an einzelne AWZ anzuschliessen, wodurch einige AWZ entbehrlich wurden. Im Zentralraum wurden 1941 zusätzliche Posten und in Sargans, Stans, Göschenen und Zweisimmen zusätzliche AWZ geschaffen, insbesondere bombensichere. Vom Mai 1940 an hatte der Fl.B.M.D. sein Augenmerk auch auf Fallschirmabspringer und Luftlandetruppen zu richten. Zu den Pflichten gehörten auch Wettermeldungen.

Der personelle Bestand war während des ganzen Aktivdienstes zu tief. Besonders fehlte es an Offizieren. Ab 1940 wurden freiwillige Seminaristen und Gymnasiasten vom 16. Altersjahr an in den Ferien als Jungspäher (Ju HD) ausgebildet und eingesetzt. So weit sie landdienstpflichtig waren, wurden sie von dieser Aushilfe bei Bauern befreit. Von 1944 an wurden auch Lehrlinge akzeptiert. 1940 begann ferner die Verwendung von Angehörigen des freiwilligen Frauenhilfsdienstes (FHD), zunächst als Telefonistinnen, dann versuchsweise als Postenbesatzungen. Nach der Mobilmachung wurden auch

---

[1] Dies und weitere Einzelheiten finden sich in: Ernst Wetter, «Duell der Flieger und Diplomaten. Die Fliegerzwischenfälle Deutschland–Schweiz im Mai/Juni 1940 und ihre diplomatischen Folgen» (Verlag Huber, Frauenfeld 1987, ISBN 3-7191-0985-1), S. 26 ff. Werner Rutschmann, «Die Schweizer Flieger- und Fliegerabwehrtruppe, Aufträge und Einsatz 1939–1945» (Ott Verlag, Thun 1989, ISBN 3-7225-6851-X), S. 175 f., schreibt von 36 AWZ.



Jahr*)	Ort	Dienst oder Militärsteuer	Zahl der Diensttage**)
1937	Zürich	Fl. Beobachtg. u. Meldedienst	2
1938	Org. Musterung		1
1939	Winterthur	Fl. B. M. D. Posten 611	1
1939	Wi Thur	Fl. Beobachtg. u. Meldedienst	4
1939	Winterthur	Fl. Beobachtg. u. Meldedienst Grenzschutz	28
1939	Winterthur	Fl. Beobachtg. u. Meldedienst Grenzbesetzung	6
1940	Fl. Beobachtg. u. Meldedienst	P. 607 AKTIV-DIENST Ablösung	6
1940	Fl. Beobachtg. u. Meldedienst	P. 607 AKTIV-DIENST Ablösung	46
1940	Fl. Beobachtg. u. Meldedienst	P. 611 AKTIV-DIENST	22
1940	Fl. Beobachtg. u. Meldedienst	P611 AKTIV-DIENST	20
1940	Fl. Beobachtg. u. Meldedienst	P711 AKTIV-DIENST vom 13.8. bis 10.1.	41
1941	Aktivdienst Fl. Beobachtg. u. Meldedienst	(abzg. – Tage Urlaub) vom 11.9. bis 6.10.	29
1941	Aktivdienst Fl. Beobachtg. u. Meldedienst	(abzg. – Tage Urlaub) vom 16.4. bis 11.5.	26
1942	Aktivdienst P. 604	(abzg. – Tage Urlaub)	26

*) Bei Militärsteuerzahlungen ist auch das genaue Datum der Zahlung einzutragen.
**) Einrückungs-, Entlassungs- und Besammlungstage inbegriffen (vergl. Seite 41, Ziffer 16, zweiter Absatz).

Militärsteuer Fr.	Cts.	pro Jahr	Nr. der Steuerkontrolle	Unterschrift*) des zuständigen Kommandanten bezw. Beamten
			Off. f. Fliegerschutz Terr. Kr. 5	Militärdirektion Zürich
9.5.-8				
16.-19.8.			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
29.8.-25.9.			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
10.-15.11.			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
5.-10.4.			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
1.-16.3.			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
10.-31.5			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
11.-30.6			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
23.9.-2.11			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
P. 602			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
P 711			Kdo. Fliegerbeobachtungsgruppe 6	
Kdo. Fliegerbeob. Gruppe 6				

*) Erfüllung der Schiesspflicht und für Nichtgewehrtragende die Teilnahme an Inspektionen können mit einem dem vorhandenen Raum entsprechenden Stempel bescheinigt werden.

Abb. 1: Abbildung aus dem Dienstbüchlein von Späher Fritz Bernhard, geboren 1895, Kunstmaler und Professor für Freihandzeichnen und Modellieren am kantonalen Technikum in Winterthur. Unter den Rubriken «Ort» bzw. «Dienst oder Militärsteuer» ist die «Grenzbesetzung» bzw. der «Aktivdienst» beim Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst verzeichnet. (Privatbesitz Roberto Bernhard.)

die im Fl.B.M.D. eingeteilten Hilfsdienstpflichtigen (HD) uniformiert. Von 1940 an wurden alle männlichen Angehörigen des Fl.B.M.D. (mit Ausnahme der Jungspäher) mit dem Langgewehr 11 bewaffnet, so weit sie dies nicht schon als volltaugliche Wehrmänner waren.[2]

Die Fluggeschwindigkeiten erlaubten es vor allem in den Vorkriegs- und ersten Kriegsjahren noch, mit diesem System erhebliche Teile des Landes rechtzeitig zu warnen. Die Zeit zwischen dem Fliegeralarm und dem Hörbarwerden anfliegender Bomber war zwar im Kriege eher kurz: das Aufsuchen von Schutzräumen (und nachts erst recht das vorausgehende Anziehen der Kleider) bedurfte hoher Beeilung. Freilich gab es bei den zonenweise ausgelösten Alarmen auch solche, bei denen örtlich sogar über Stunden nichts von einem Flieger bemerkbar war. Flugzeuge mochten woanders und mit veränderlichem Kurs unterwegs sein. Doch es gab Fälle, in denen zuerst der Fluglärm und das Sirenengeheul erst anschliessend zu vernehmen war. Anderntags folgte in den Radio-Nachrichten unweigerlich die Durchsage: «Amtlich wird mitgeteilt», gefolgt von der etwa so lautenden Meldung: «In der Nacht vom (...) auf den (...) wurde um (...) Uhr nördlich der Linie Rodersdorf–Thayngen Fliegeralarm ausgelöst. Unbekannte Flugzeuge in grösserer Zahl überflogen schweizerisches Hoheitsgebiet von Westen nach Osten. Ende Alarm konnte um (...) gegeben werden.»

Rutschmann nennt an der in Anmerkung 1 angeführten Stelle auf Seite 176 neben den kurzen Beobachtungs-Distanzen und wachsenden Fluggeschwindigkeiten auch die gelegentliche Überlastung des Systems als Grund, warum die Wirkung des Fl.B.M.D. bisweilen unzulänglich war. Die Flabtruppen und andere Waffengattungen waren deswegen veranlasst, den Luftraum ebenfalls und selber ständig zu überwachen. Das Fehlen von Radargeräten war ein ungelöstes Problem. Zwei 1944 angeschaffte deutsche «Würzburg»-Radarapparate wurden nur für die Feuerleitung der Flab verwendet. Rutschmann bemängelt auch die geringe Zentralisierung des Auswerteverfahrens und bedauert, dass Funkverbindungen fehlten.

---

[2] Diese Einzelheiten finden sich bei Rutschmann (siehe Anm. 1), S. 175 f.

Unter diesen Umständen musste sich die Schweiz während des Zweiten Weltkrieges für die Luftraumüberwachung auf rein visuelle und akustische Wahrnehmungen stützen. Wie dies geschah, davon habe ich als lebhaft interessierter Zeitzeuge einiges mitbekommen, das meiste aus dem, was mir mein Vater erzählte. 1895 geboren, war er 1915 als Füsilier ausgebildet worden. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er 1931 vorzeitig in die Landsturm-Infanterie umgeteilt, wo er bis 1938 verblieb. Erst im Verlaufe dieses Jahres erfolgte seine Zuteilung zum Fl.B.M.D. Begonnen hatten die Instruktionsdienste für diesen aber 1935. Die Rechtsgrundlagen wurden etappenweise durch eine Verfügung des Eidgenössischen Militärdepartementes vom 19.10.1936 sowie durch bundesrätliche Verordnungen vom 16.12.1938 und vom 1.12.1939 gelegt. Anfänglich war der Fl.B.M.D. in Beobachtungsgruppen gegliedert, die den einzelnen Territorialkreis-Kommandanten unterstanden. Im Aktivdienst bestanden 15 Beobachtungsgruppen, die dem Kommando der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen unterstellt wurden und direkt vom Kommandanten des Fl.B.M.D. befehligt wurden. – Dass mein Vater schon früh zu den ersten Instruktionen abkommandiert wurde, mag damit zusammenhängen, dass er als Zeichenlehrer am kantonalen Technikum in Winterthur zu Beobachtungsaufgaben geeignet befunden worden war.[3]

Zunächst handelte es sich um bloss einen bis zwei Tage dauernde Kurse, zu denen anfänglich in Zivilkleidung einzurücken war. Zum Teil wurden diese am vorgesehenen Kriegsstandort erteilt, im Falle meines Vaters und seiner Kameraden auf dem Aussichtsturm auf dem Eschenberg, südlich von Winterthur. Zuständig war bis 1937 der Offizier für Fliegerschutz des Territorialkreises 5. Mit der Armeereform von 1937 fiel der Eschenbergturm dem Kreis 6 und der Gruppe 6 des Fl.B.M.D. zu.

Aufgabe der Postenstehenden war nicht nur, Flugzeuge zu orten und ihren Kurs weiterzumelden. Auch deren Nationalität (oder «unbekannt»), Charakteristika und, wenn möglich, der Typ sowie die An-

---

[3] Vgl. Rutschmann (siehe Anm. 1), S. 85 f. Das Dienstbüchlein meines Vaters weist den Einführungskurs für den Fl.B.M.D. für das Jahr 1935 aus, die Umteilung in diese Waffengattung erst im Verlaufe des Jahres 1938.

zahl waren festzustellen. Das alles war formelhaft kurz durchzugeben. Anfänglich waren Bomber mit dem Kürzel «OO» zu signalisieren, Mehrzweckflugzeuge (meist Aufklärungsflugzeuge mit möglicher Bombenzuladung und allenfalls Eignung zum Jagdeinsatz) mit «AA» und Jäger mit «EE». Bald aber wurden Anzahl, Zahl der Tragflächen und Motorenzahl, Nationalität und gegebenenfalls Modell Thema der Formulierung. Ein eigenes Bücker-Doppeldecker-Schulflugzeug, einmotorig, war also mit «01-2-1 Schweiz, Bücker», Lokalisierung und Flugrichtung zu melden.

Das zürcherisch-schaffhausische Postensystem

Die Nummer der Fl.B.M.D.-Gruppe 6 korrespondierte mit der Ordnungszahl der Zürcher Division 6 und der aus den Kantonen Zürich, Schaffhausen und Thurgau rekrutierten Grenzbrigade 6. Da deren Posten 611 (Eschenberg) nur bei kritischen Lagen besetzt wurde, stand seine Mannschaft für Ablösungsdienste auf permanent bemannten Posten zur Verfügung. Dies unter Einbezug einiger Posten im Territorialkreis 7 (Thurgau) mit entsprechender erster Ziffer in ihrer dreistelligen Kennnummer. Die Dienstleistungen meines Vaters und Äusserungen, die er über andere Posten machte, ergeben – aus meiner Erinnerung – für unsere Gegend mehrheitlich folgende Postierungen:

Eine ausgesprochen grenznahe Reihe bildeten die Posten auf dem Irchel-Aussichtsturm (ZH), jener auf dem Begginger Randen-Turm (SH), später ergänzt um einen mit einem «a» zur Begginger Nummer hinzu gekennzeichneten Posten im Areal der Bergkirche von Wilchingen (SH), dann der Posten bei Lohn im Reiat (SH), ein weiterer, noch im Stellungsbereich der Grenzbrigade 6, doch schon im Thurgau etwas südlich von Basadingen installierter, sowie – zeitweilig von Männern des P. 611 betrieben – ein Thurgauer Posten in Fruthwilen südlich von Ermatingen. Relativ nahe an der Grenze befand sich auch der Posten bei der Bindfadenfabrik (später «Arova») Flurlingen (ZH), oberhalb der Kantonsstrasse Winterthur–Schaffhausen. Dieser Posten galt als minder effizient. Das laute Geräusch der Luftkonditionierungs-Anlage der Fabrik verhinderte bei unsichtigem Wetter er-

wünschte Horchmeldungen. Es war der Mannschaft peinlich, die Erstmeldung eines Anflugs mit der Ortung «über Posten» erstatten zu müssen. Und nachts schloss die Blendung durch die Helligkeit der Giesserei im Mühletal jede Beobachtung von Lichterscheinungen mit militärischer Bedeutung am nördlichen Himmel aus.

Solche grenznahe Posten wurden in der Regel nicht mit unbewaffneten Angehörigen des Frauen-Hilfsdienstes oder der HD-Jungspäher besetzt. Weiter zurückliegend gab es aber noch weitere Posten. Mir scheint, Späher seien in Regensberg (ZH) – auf dem mittelalterlichen Turm? – postiert gewesen. Mit Sicherheit befanden sich Posten beim damaligen Triangulationspunkt Brütten (ZH), auf dem schon erwähnten Eschenberg-Turm und dem Aussichtsturm Stählibuck südlich Frauenfeld (TG). Noch weiter hinten aufgestellt waren der Posten Tobelhof (bei der Ruine Dübelstein) ob Dübendorf (ZH), mit vollem Blick auf den Flugplatz, und im Tössbergland (ZH) die Posten Schauenberg, Hörnli, Luegete (südlich Wildberg) – nomen est omen –, sowie auf dem Aussichtsturm auf dem Bachtel. Auf der Luegete stand etwa an der Stelle der jetzigen Aussichts-Ruhebank eine einfache hölzerne Schutzhütte für die Postenbesatzung. Ob sich ausser dem Posten Tobelhof noch weitere Posten auf der Pfannenstielkette befanden, erfuhr ich damals nicht. Doch dürfte der Aussichtsturm auf dem Uetliberg auch als solcher gedient haben. Rutschmann (siehe Anm. 1) präsentiert auf S. 85 eine Landkarte, die unter anderem sämtliche Beobachtungsposten nach dem Anfang 1938 bestehenden Stande aufzeigt. Die genaue Ortsbestimmung wäre mit dieser Kartenskizze nur möglich, wenn sie mit einer Landeskarte gleichen Massstabs unterlegt oder überlagert werden könnte. Doch ist klar, dass es regional mehr Posten gab, als in meinem hier veröffentlichen Aufsatz erwähnt. Es fällt auf, dass ein Posten im Raum Andelfingen (ZH) eingezeichnet ist, was von der Lage hier überzeugt. Allerdings gibt es dafür weder im Dienstbüchlein meines Vaters noch in meinem Gedächtnis eine Spur. Mag sein, dass dieser Posten später aufgehoben wurde. Sein Gesichtsfeld wurde immerhin durch wenigstens fünf im Umkreis um ihn bestehende Posten bzw. deren Sichtverhältnisse überlappt.

Rutschmanns Karte gibt indessen einen guten Begriff vom ganzen Beobachtungsnetz, das über die Schweiz gespannt war. Eine seltene Spur im Gelände findet sich am kleinen Gebäude des «Signal» (d. h. Hochwacht) von Sauvabelin ob Lausanne (VD), wo sich eine Besatzung mit einer Inschrift verewigt hat.

Die Mannschaft dieser Posten, die vor dem Krieg nur etwa ein gutes Dutzend pro Posten umfasst hatte, wurde im Verlaufe der Mobilmachungsjahre auf etwa das Doppelte verstärkt. Geführt wurden die Posten von einem Unteroffizier oder einem Gefreiten. Üblich war, dass drei Mann tagsüber spähten. Nachts genügten zwei als Besatzung. Einer bediente das Telefon, der andere diktierte seine Beobachtungen. Bei Tage war der dritte Späher damit beschäftigt, die Planquadrate auf der Landkarte festzustellen, womit die Ortung für seine Kameraden nachvollziehbar in die Meldung eingebaut werden konnte. Die telefonische Meldung ging in die Auswertezentrale, wo die Übersicht über die Luftlage und die zu alarmierenden Zonen und Dienste ermittelt wurden. Als Instrumente hatten die Späher ausser dem an das selbstständige C-Netz angeschlossenen Telefon einen Feldstecher auf einem Dreibeingestell und eine topografische Auswertekarte auf einem Kartenbrett zur Verfügung. Sechzig Posten wurden 1940 mit einem 15-fach vergrössernden Doppelfernrohr ausgerüstet. Wenigstens die Unteroffiziere dürften aber zudem, wie üblich, über einen Feldstecher ohne Stativ verfügt haben.[4]

Eine Auswertezentrale befand sich nach meiner Erinnerung im Keller des Hauptpostgebäudes in Winterthur. Dies entsprach offenbar der zumeist gewählten Placierung.[5] In ruhigeren Zeiten befand sie sich jeweils nicht im Dienst. Dann liefen die Fäden der Region bei der Auswertezentrale Zürich zusammen. – Die Mannschaft des Fl. Beob. P. 611 hatte einen Kameraden, der dauerhaft zur Auswertezentrale versetzt worden war, aber dem Posten 611 freundschaftlich verbunden blieb. Er sorgte noch für eine andere Verwendung der AWZ.

---

[4] Vgl. Wetter (siehe Anm. 1), S. 26 f. mit Bild; Rutschmann (siehe Anm. 1), Bild auf S. 175; desgleichen auf der fünftletzten Seite der hier eingangs des Lauftextes im zweiten Absatz genannten Jubiläumsschrift.

[5] So Rutschmann (siehe Anm. 1), S. 86.

Was er dort vernahm, ermöglichte ihm, im voraus und inoffiziell den wahrscheinlichen Zeitpunkt des Aufgebots zu künftigen Ablösungsdiensten anzukündigen, vor dem Ausschwärmen inspizierender Offiziere zu warnen («Gold in Sicht!»), aber auch Besorgnisse über Lageverschärfungen weiterzuleiten.

Die Unterkünfte des Postenpersonals waren unterschiedlich. In Brütten war einige Dutzend Meter vom Posten entfernt eine hölzerne Militärbaracke aufgestellt. Sie wies den «Luxus» einer inoffiziellen internen Telefonleitung zum Beobachtungsposten auf, welche die Kommunikation zwischen Wachthabenden und anderen erleichterte. Ebenfalls eine Baracken-Unterkunft war unweit des Turms in Beggingen eingerichtet. Dieser Turm auf dem Randen befindet sich hoch über dem Dorf Beggingen, etwa zwei Kilometer in der Luftlinie entfernt. Die Begginger Baracke wies auch noch einen Verschlag für Kleintiere, etwa eierlegende Hühner, auf. Als mein Vater daselbst Dienst tat, war der kleine Stall allerdings leer. Um etwas Ulk zu haben, verfertigte mein Vater aus Pappe einen entenartigen Vogel mit Menschenfüssen. Der war eine Zeit lang, als «Homornis randis» angeschrieben, dort zu besehen. Wegen der mit zu viel Zeitaufwand verbundenen Strecke zwischen Posten und Dorf wurde der dortigen Besatzung zeitweise eine ältere FHD-Köchin zum Zubereiten der Hauptmahlzeiten zugeteilt. Anders verhielt es sich bei den Spähern vom Irchelturm. Sie waren nicht in einer Militärbaracke einlogiert, sondern hangabwärts, ausserhalb des Waldes, in einem Bauernhof, der von jeher «zur Baracke» benannt war. Dieser hatte im 18. Jahrhundert den Herren von Wülflingen, der Familie Hirzel, als Jagdhaus gedient und enthält noch von deren «Hofmaler» Christoph Kuhn, genannt «Stöffi von Rieden», bemaltes Getäfer. Als ich in der Mitte der 1960er-Jahre den ersten Landwehr-Ergänzungskurs im Zürcher Weinland zu bestehen hatte, wurden mir und meinen Kameraden im Nachrichtendienst diese Malereien anlässlich einer Rekognoszierungsfahrt von unserem Nachrichtenoffizier gezeigt. Der Landwirt und Eigentümer erinnerte sich noch gut an meinen Vater. Dessen Erinnerungen an diesen Ort waren dagegen eher gemischter Natur. Die Nachtruhe im Kantonnement wurde nämlich durch hinter dem Getäfer rumorende Nagetiere empfindlich gestört. Auch war der Dienst

dort in einem grimmigen Winter zu absolvieren. Die mittels in die Erde eingelassener Holzprügel gebildete Treppe im Walde, die zum Irchel-Turm führte, gefror nachts immer wieder zum Gletscher. Die Stufen mussten morgens mit einem Beil freigelegt werden.

Der P. 611 hatte dagegen sein Quartier in der Wirtschaft zum Bruderhaus, in einer auch als Tierpark benützten Lichtung im Eschenberg-Wald. Dies war bereits einen kleinen Spaziergang vom Turm entfernt. In der ersten Zeit musste die Verbindung zur Auswertezentrale mittels einer Feldtelefonleitung vom Turm zum Bruderhaus hergestellt werden. Dort wurde diese dann an die Zivilleitung angeschlossen, sehr zum Missvergnügen des Wirtes, des Herrn Lyner, der dadurch jedesmal zeitweilig auf seinen eigenen Telefonanschluss verzichten musste. Im Laufe des Krieges wurde dann aber eine Unterflur-Militärtelefonleitung über den Eschenberg gebaut, die den Wirt von diesem Malheur erlöste. Die Leitung bekam in der Nähe des Turmes einen Verteilmast, von dem aus ein Felddraht auf den Turm gezogen werden konnte. (Der Eschenberg hatte übrigens noch andere militärische Anlagen. Beispielsweise befand sich am Fussweg vom Winterhurer Breiteplatz zum Bruderhaus der Militär-Pferdestellungsplatz, erkennbar an den numerierten Zwischenräumen zwischen den Waldbäumen, die eine Art von Boxen darstellten. Unter anderem wies ferner die von Sennhof nach Kyburg führende, gedeckte rote Holzbrücke eine Tankbarrikade und Sprengkammern auf, um die sich eine Landsturmgruppe kümmerte.)

Anders verhielt es sich nach meiner Erinnerung in Fruthwilen. Dort wurden die Beobachtungen von der Dachterrasse einer Bäckerei aus gemacht, die gleichzeitig als Unterkunft und – willkommenerweise – auch als Esslokal diente. Für die Familie meines Vaters war seine Rückkehr aus einem Fruthwiler Dienst etwas ganz Besonderes. Denn da pflegte er aus der Confiserie Rohrer eine Schachtel «Ermatinger Groppen», fischförmige Pralinés mit Giandujafüllung, heimzubringen. Eine Kostbarkeit in jener Zeit, deren Erhältlichkeit unergründlich blieb.

Der Dienst auf dem Posten konnte nicht nur, wenn nichts passierte, als langweilig und als verlorene Zeit empfunden werden. Bei schlechtem oder kaltem Wetter konnte er zur Beanspruchung geraten. Die

eisernen Plattformen der Türme entzogen den Füssen durch die Nägel der Schuhe Wärme. Das anfangs befohlene Tragen des Helms erwies sich als hinderlich, weil der Wind um das Visier und durch die Ventilations-Öffnungen heulte und die Wahrnehmung beeinträchtigte. Die Policemütze, allenfalls mit wollener Schlauchmütze darunter, wurde die Regel. Der Regenschutz mittels einer über die Schultern gestülpten Zeltblache befriedigte bei der Arbeit – «das Rächne mit Promille und Chreis», wie mein Vater notierte – mit Ferngläsern und mithilfe von Papier nicht. Die Mannschaften wurden ermächtigt, privat feldgraue Windjacken anzuschaffen und im Dienst zu tragen. Bei jedem Wind und Wetter im Freien Journal zu führen und Planquadrate auf der Landkarte zu ermitteln, war auch nicht gerade adäquat. So wurde schliesslich auf der obersten Plattform des Eschenberg-Turms eine hölzerne Hütte aufgestellt, in der vor allem der Telefonist am Werk war. Wie mein Vater erzählte, kam es in Nächten mit prasselndem Regen und stürmischen Winden vor, dass der Telefonist aus der Hütte herausfuhr und rief: «Hört ihr denn nichts?» In der Tat konnte es geschehen, dass in dem als Resonanzboden wirkenden Holzgehäuse das Gebrumm nahender Flugzeuge früher zu hören war als in dem von Naturgeräuschen erfüllten Freien. Ein anderes Phänomen war, dass nachts auf der eisernen Turmspitze die Entladung eines Sankt-Elms-Feuers zu beobachten war. Gewitter führten zum Einziehen der auf eisernen Türmen stehenden Posten.

Mein Vater hatte für Zeiten, da auf dem Posten 611 niemand im Dienste war, eine Verbotstafel gegen Missbräuche und Vandalismen an der Hütte zu malen. Eine zweite Verbotstafel gegen das Besteigen des Turmes konnte unten beim Beginn der Wendeltreppe über diese gespannt werden, wenn der Posten besetzt und die Zeit spannungsgeladen war. In entspannteren Phasen wurde das Zutrittverbot erst vor den obersten Plattformen angebracht, um Spaziergängern nicht jeden Genuss der Aussicht zu verwehren. Doch auf dem Posten blieben stets einige Gewehre in Bereitschaft. Bei Fliegerangriffen auf den Turm hätten die Wachthabenden versuchen müssen, unter tiefer gelegenen Plattformen Schutz zu suchen. Sollte sich die Front dem Eschenberg-Turm nähern, wäre eine Verlegung des Postens etwa in

die Gegend des Wasserreservoirs ob Kyburg – ebenfalls ein Aussichtspunkt – zu erwägen gewesen.

Kriegsverschont und dennoch Ernstfälle

So weit ist es zum Glück nicht gekommen. Die Späherei gedieh gleichwohl – in unterschiedlichen Graden – zum Ernstfall. Der Einflug fremder Kriegsflugzeuge in den schweizerischen Luftraum war schon aus Gründen der bewaffneten Neutralität der Eidgenossenschaft ein Vorgang, der nicht nur passive Schutzmassnahmen auslösen durfte. Der Fl.Beob.P. 611 war sogar einmal in den Abschuss eines deutschen Bombers involviert. Im Verlaufe des deutschen Westfeldzuges von 1940 kam es häufig zu Grenzverletzungen durch die Luftwaffe des Deutschen Reiches. Dies war zwischen dem 10. Mai und dem 8. Juni 1940 der Fall.[6] Längst nicht alle dieser Flieger hatten sich verirrt. Sie kürzten ihren Heimweg aus Frankreich über die Schweiz ab. Als diese sich wehrte, wurden deutsche Staffeln provokant Richtung Schweizer Grenze entsandt, um unseren Fliegern gegebenenfalls eine Lehre zu erteilen. Der Kampfgeist der Schweizer übertraf jedoch die deutschen Erwartungen. Während die Schweiz nur drei abgeschossene oder zur Notlandung gezwungene Flugzeuge verzeichnete, waren es auf deutscher Seite 11.[7]

---

[6] Vgl. Rutschmann (siehe Anm. 1), S. 252 ff., sowie ausführlich Wetter (siehe Anm. 1), ganzer Text; Edgar Bonjour, «Geschichte der schweizerischen Neutralität», Bd. IV 1939–1945 (2., durchgesehene Aufl., Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1970), S. 85 ff., und Hans Senn, «Der Schweizerische Generalstab, Bd. VII: Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges» (Helbing & Lichtenhahn, Basel und Frankfurt a.M. 1995, ISBN 3-7190-1398-7), S. 212–218. Siehe auch Walo Hörning, «Der Einsatz der Schweizerischen Luftwaffe im Neutralitätsdienst, insbesondere ihr Kampfeinsatz im Juni 1940», in: H.R. Kurz (Herausg.), «Die Schweiz im zweiten Weltkrieg» (Ott Verlag, Thun 1959), S. 168 ff., insbes. S. 175–178.

[7] Vgl. Rutschmann sowie Wetter an dem in Anm. 6 a.O., bei Wetter insbes. S. 121–124, ferner Senn a a.O. S. 213. Brian James bezeichnete in seinem Aufsatz «The Giant Killers» in der britischen Zeitschrift «SAG» vom Mai 2002 auf S. 103 die Schweiz anhand des Verlustverhältnisses 3:11 als proportional erfolgreichste Nation im Kampf gegen die deutsche Luftwaffe.

Ein zweimotoriger Bomber der Bauart Heinkel He 111, der sich in der Gegend von Epinal am 16. Mai 1940 infolge eines verspäteten Schneetreibens verflogen hatte, geriet bei Goumois im Jura in den Schweizer Luftraum und wurde bei ausgefallenem Peilgerät vom Wind bis in die Gegend des Greifensees abgetrieben. Der vom Fl.B.M.D. bereits aufgespürte Bomber konnte von zwei in Dübendorf aufgestiegenen Jagdflugzeugen Messerschmitt Me 109 verfolgt werden. Als der Heckschütze der He 111 das Feuer eröffnete, beschossen auch die Schweizer die Deutschen. Dies tat ferner das 20-mm-Flab-Detachement, das in Dübendorf stationiert war. Die getroffene He 111 machte um 17.30 Uhr auf einer Wiese bei Kemleten (heute Chämlete), einem Weiler bei Illnau, eine Bruchlandung und prallte an einen Baum. Von der Besatzung waren zwei erheblich Verletzte mit dem Fallschirm abgesprungen und im Raum Ottikon-Kyburg gelandet. Der Rest konnte sich aus dem Wrack befreien. Sie wussten nicht, wo sie sich befanden. Erst ein zwischen Effretikon und Winterthur fahrender SBB-Zug zeigte ihnen, dass sie sich in der Schweiz befanden. Stunden später wurden sie zwischen Kemptthal und dem Winterthurer Vorort Töss von einer Dragonerpatrouille aufgegriffen. Aus ihrer Absicht, sich nach Deutschland durchzuschlagen, wurde nichts.[8]

---

[8] Ausführliche, zum Teil dramatische Darstellungen finden sich bei Wetter (siehe Anm. 1), S. 67 ff., sowie bei Ueli Müller, «Illnau-Effretikon Bd. II. Vom Umsturz des Jahres 1798 bis zur Gegenwart» (hgg. von der Stadt Illnau-Effretikon 1992), S. 306 ff. Müller macht allerdings zwei Angaben, die genauere Abklärung verdienten: Auf S. 307 f. schreibt er, «die Wegweiser nach ‹Kyburg› und ‹Rossberg› verrieten ihnen [den Deutschen], dass sie sich in einem deutschsprachigen Gebiet aufhielten.» Irrtum vorbehalten, wurden im Frühling 1940 die Wegweiser abmontiert oder verdeckt, um einem Feind die Orientierung zu erschweren. Es fragt sich, ob dies im fraglichen Zeitpunkt bereits angeordnet oder lokal vergessen worden war. – Auf S. 309 ist der Bericht eines Zeitzeugen zu lesen. Diesem zufolge nahm den einen der mit dem Fallschirm Abgesprungenen die Ortswehr von Ottikon in Gewahrsam. Das Ereignis fiel auf den 16. Mai 1940. Nachdem der Bundesrat General Guisan erst am 7. Mai 1940 ermächtigt hatte, Ortswehren zu schaffen, sich aber deren Organisationsstatut noch für später vorbehalten hatte, erliess der General entsprechende Weisungen am 12. Mai 1940 (vgl. Willi Gautschi, «General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg» 4. Aufl. [Verlag NZZ, Zürich 1994, ISBN 3-85823-516-4], S. 182 [samt zugehörigen Anmerkungen]). Kurz (siehe Anm. 6) nennt den 14. Mai 1940 als Datum der Aufstellung der

Wie aber sah die Sache aus der Sicht des nur wenige Kilometer entfernten Fl.Beob.P. 611 aus? Als einziger in der Runde war dieser Posten trotz des widrigen Wetters – heftiger Wind und Schneefall – nicht eingezogen worden. Mein Vater vermochte mit einer die He 111 im Nahbereich ausmachenden Horchmeldung zu punkten. Einige Zeit später kam der telefonische Befehl durch, Angehörige der Postenmannschaft mit abendlichem Ausgang in die Stadt Winterthur dürften sich wegen herumirrender deutscher Flieger nur mit geladenem Gewehr auf den Weg machen. Tatsächlich trug einer der Flieger eine durchgeladene Pistole auf sich.

Die verletzten Deutschen wurden in das Kantonsspital Winterthur verbracht. In der Folge verbreitete sich das Gerücht, es sei dort – wegen ihres arroganten Auftretens – zu einer Auseinandersetzung mit dem populären Oberpfleger Matter gekommen. Dabei habe einer der Deutschen dem Pfleger in Aussicht gestellt, er werde, «wenn sie kämen», in ein Konzentrationslager eingewiesen werden: im «Hard». Dort befand sich in der Tat ein geeignetes, abgelegenes Geviert einer früheren Textilfabrik, die 1802 als erste mechanische Grossspinnerei des europäischen Kontinents erbaut worden war. Woher der deutsche Flieger den genauen Standort eines künftigen deutschen Konzentrationslagers in einer ihm unvertrauten Gegend kennen sollte, liess das Gerücht offen. Dieses war indessen typisch für die damalige, von Argwohn und Vermutungen über deutsche Absichten geschwängerte, dem «on dit», aber auch aus Ängsten erzeugten Hirngespinsten günstige Zeit.

Der Abschuss des Heinkel-Bombers war jedoch nicht der einzige Fall, in dem die Postenmannschaft auf dem Eschenberg zur Umsicht angehalten worden war. Ein in der Gegend unterwegs sein sollender Verbrecher gab ebenfalls Anlass, auch «terrestrisch» aufmerksam zu sein. Die hauptsächliche und bestimmungsgemässe Beachtung fand indessen der Luftraum. Hiebei handelte es sich keineswegs um eine

---

Ortswehren und den 25. als jenes der Weisungen des Bundesrats für die Bekämpfung von Saboteuren und Fallschirmabspringern. Laut Senn (siehe Anm. 6), S. 199 ff., insbes. S. 200, riefen die Territorialkommandanten ab Mitte Mai Freiwillige für die Bildung von Ortswehren auf. Somit müsste man den Ottikern gratulieren, wenn sie bereits am 16. Mai 1940 eine einsatzfähige Ortswehr gehabt haben sollten.

Kleinigkeit. Gesamtschweizerisch erstattete der Fl.B.M.D. in den bedrohlich ereignisreichen Monaten Mai 1940 222 351 und Juni 1940 166 418 Fliegermeldungen (auch schweizerische Flugzeuge betreffend). 163 974 bzw. 135 773 wurden weitergeleitet (unsere Quelle schreibt: «an die Auswertezentralen»; die Differenz zwischen registrierten und weitergeleiteten Meldungen lässt jedoch vermuten, dass es heissen sollte: «von den AWZ»). Im selben Zeitraum wurden 395 Grenzverletzungen durch fremde Flugzeuge festgestellt, wovon 233 erkanntermassen deutsche.[9]

Der Dienst auf einem Fliegerbeobachtungs-Posten konnte schliesslich auch wirklich gefährlich werden. Der Posten bei der Bindfadenfabrik in Flurlingen befand sich am 1. April 1944 im Trefferbereich der ersten, bis in die westlichen Ausläufer des Kohlfirstwaldes fallenden, mehrheitlich aber Schaffhausen geltenden amerikanischen Bomben. Die ebenfalls von amerikanischen Flugzeugen stammende Serie der Bombenabwürfe auf Schweizer Gebiet vom 22. Februar 1945 war von einem Bordwaffenangriff auf den Posten in Lohn im Schaffhauser Reiat begleitet. Dabei wurde ein Soldat verletzt.

Zu den Erlebnissen der Späher gehörten natürlich nicht nur solche unmittelbare Begegnungen mit der Kriegsgewalt. Wo der Horizont bis ins benachbarte Ausland offenstand, waren tagsüber bisweilen Luftkämpfe und Flugzeugabstürze zu beobachten. Aus grosser Entfernung erschienen Abstürze wie ein schwarzes Ausrufszeichen (aus Rauch), das sich nach unten in eine orangerote Flamme verjüngte. Wehte der Wind vom Nachbarlande her, so wurden nach Luftkämpfen in grosser Höhe die wilden Kurven weisser Kondensstreifen angetrieben. Nachts konnte nicht nur das suchende Herumtasten der Scheinwerferstrahlen der eigenen wie der ausländischen Fliegerabwehr, diese grell-weissen Finger am schwarzen Firmament, verfolgt werden, einen Augenblick silbern aufblinkend, wenn ein Flugzeug erfasst wurde. Die flackernde, bis weit in den Himmel hinaufreichende Helligkeit oder Röte näherer oder fernerer Detonationen und Stadtbrände beeindruckte. Das unheimliche, an- und im Wegflug

---

[9] So bei Wetter (siehe Anm. 1), S. 27 f.

wieder abschwellende Röhren und Dröhnen der Motoren ganzer Bombergeschwader gab nächtlicherweile Stoff für Horchmeldungen.

Solche waren von 1940 an zeitweise häufig. Das waren die Perioden, in denen die «Royal Air Force» ihre nächtlichen Bombenangriffe flog. Die Ziele lagen nicht nur im Deutschen Reich, sondern auch in Oberitalien: Turin und Mailand. Nachtflüge waren es, weil die britischen Flugzeuge bei Tage zu verletzlich waren und die «R. A. F.» über keine Langstrecken-Begleitschutzjäger verfügte. Nachdem die «U. S. Air Force» von 1943 an ebenfalls häufig auf den Kontinent einflog, waren bei ihr die technischen Voraussetzungen für Angriffe bei Tag gegeben. Über der Schweiz erschienen die «Fliegenden Festungen» (Boeing B-17) und die «Liberator» (Consolidated B-24), namentlich bei Irrflügen, als versprengte Maschinen und insbesondere auf dem Rückflug. Dies vor allem bei gravierenden Maschinen- oder Personenschäden sowie, wenn der Treibstoff nicht mehr zur Rückkehr auf die britischen Inseln reichte. Da gab es dann bei gutem Wetter des öfteren Tage mit lebhaftem militärischem «Flugverkehr» über der Schweiz, nicht selten in niedriger Höhe. Gelegentlich kam es zu Abschüssen. Viele havarierte Bomber wurden von schweizerischen Jagdflugzeugen abgefangen und zur Landung, so in Dübendorf, eskortiert. Auch Notlandungen kamen vor, etwa jene zweier B-17 am 24. April 1944 auf der Neftenbacher Tössallmend.[10] Solche angeschlagenen Apparate konnte man etwa im Tiefflug, mit sichtbaren Beschädigungen und erkennbaren Besatzungsmitgliedern, beinahe beängstigend nahe, vorbeiziehen sehen. Starkes Aufsehen erregte beispielsweise der am 19. Juli 1944 erfolgte Absturz einer führerlosen, von der Mannschaft verlassenen B-24 auf das Schloss Wyden bei Ossingen[11] – ausgerechnet den Wohnsitz des Präsidenten des Internationalen Ko-

---

[10] Vgl. Hans Schaufelberger, «Die Stadt Winterthur im 20. Jahrhundert» (Neue Helvetische Gesellschaft, Winterthur 1991, ISBN 3-9520200-2), S. 77.

[11] Der Vorfall ist in der Literatur mehrfach erwähnt, nicht zuletzt in der zeitgenössischen Tagespresse. Flugweg (Süditalien – Süddeutschland – Ostschweiz), Schicksal der Besatzungsmitglieder, Schäden und Folgen sowie anderes mehr wurden in der «Andelfinger Zeitung», 147. Jg., Nr. 83, vom 19. Juli 2004 auf Seite 5 nochmals detailliert in Erinnerung gerufen. Vgl. auch Martin Huber, «Der Stararchitekt und der Bomberabsturz», in: «Tages-Anzeiger» (Zürich, 29.7.2013), S. 13.

mitees vom Roten Kreuz, Prof. Max Huber. Ein Winterthurer Gymnasiast, Rudolf Oertli, der in Ossingen daheim war, Klassenkamerad des Schreibenden, half beim Löschen des in Brand geratenen Schlosses mit und erhielt später vom Schlossherrn eine Dankesurkunde.

Natürlich ging es bei Weitem nicht so oft derart turbulent zu. Die Späher hatten lange Tage und Nächte des geduldigen Beobachtens eines Luftraumes, in dem sich nichts ereignete, auf sich zu nehmen. Nicht weniger als alle Witterungsarten waren, meist an zugigen Orten, zu akzeptieren. Naturbeobachtungen waren dann nur bedingter Gewinn. Meinem Vater verhalf allerdings der lange Aufenthalt in der frischen Luft dazu, zwei gesundheitliche Irritationen loszuwerden. So kam er nach jeder Dienstperiode braungebrannt, doch mit einigen zusätzlichen weissen Strähnen im Haar nach Hause.

Die Tätigkeit der Späher war allerdings hin und wieder mit der Anfangsphase dramatischer, ja tragischer Ereignisse auch im Inland eng verbunden – und mit den Bemühungen, solche zu verhüten. Der aufgrund der Meldungen der Beobachtungsposten ergehende Fliegeralarm war ja sowohl Auslöser von abwehrenden, die Lufthoheit der Schweiz wahrenden Massnahmen als auch der sogenannten passiven Schutzvorkehren. Ob die Bevölkerung ihr Verhalten nach diesen richtete, blieb in hohem Masse dem Entscheid der einzelnen Personen überlassen. Die grosse Zahl ohne Angriffe, ohne Unfälle ablaufender Alarmierungen verleitete zur Gleichgültigkeit, zur Vernachlässigung des eigentlich Gebotenen – wohl bei der übergrossen Mehrheit der Einwohner unseres Landes. Dass dies schlimm hätte herauskommen können, führte dem Schreibenden ein nächtlicher Alarm deutlich vor Augen. In Winterthur auf seinem Posten als Hausfeuerwehr-Mitglied musste er feststellen, dass während der ganzen längeren nächtlichen Alarmdauer ein einziger Bomber von Osten nach Westen die Stadt überquerte. Kurz darauf war im Westen eine hoch zum Nachthimmel aufsteigende Helligkeit zu sehen. In der Folge erfuhr man, dass der einsame Bomber sich bei Buch am Irchel in einem sogenannten Notwurf der Last von 150 bis 200 Elektron-Thermit-Brandbomben auf freiem Feld entledigt hatte. Hätte er dies eine Minute früher über der Stadt getan, wären zahlreiche Häuser mit wahrscheinlich in ihrem Bett schlafenden Bewohnern in Brand ge-

steckt worden – mit sehr bösen Folgen. Das war in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1943.[12]

Der schlimme 22. Februar 1945 als Mahnmal

Der Umstand, dass ein gütiges Geschick unser Land davor bewahrt hat, in den Krieg hineingezogen zu werden, sollte indessen die gravierenden Zwischenfälle, zu denen es dennoch kam, nicht aus der kollektiven Erinnerung verschwinden lassen. Ein einziger sei hier stellvertretend für alle andern nochmals ausführlicher hervorgehoben. Dies, weil er zeigt, dass die vom Fl.B.M.D. ausgehenden und vom Luftschutz mittels seiner Sirenen an die Bevölkerung weitergegebenen Warnungen nicht einfach unbeachtlich waren, wie deren zahllose Wiederholungen – ohne Eintritt der signalisierten Gefahren – fälschlich anzunehmen verleiteten. Auch dieser Hinweis auf das Umfeld, in dem und für das die Späher wirkten, ist nicht überflüssig.

Wir nehmen hier Bezug auf einen schwarzen Tag mit 18 Toten, den 22. Februar 1945. Da überflogen mehrere amerikanische Bomberverbände die nördliche Schweiz. Diese warfen Bomben ab bei Niederdorf (Baselland), auf Rafz, zwischen Beringen und Engehof, bei Neuhausen, auf Lohn im Reiat und auf Stein am Rhein, ferner Schloss Castel bei Tägerwilen, bei Zizers und Vals-Platz. Mit Bordwaffen beschossen wurde ein Eisenbahnzug bei Neunkirch[13] und, wie schon erwähnt, der Fliegerbeobachtungsposten bei Lohn. Ich war damals

---

[12] So Roberto Bernhard, «Jugendzeit im Wartegau. Wie ein Schweizer Jugendlicher die Zeit des II. Weltkrieges erlebt hat. Ein Beitrag zum vernachlässigten Thema der Wahrnehmung der Kriegszeit durch die Jahrgänge zwischen Aktivdienst- und Nachkriegsgeneration» (in einigen grösseren öffentlichen Bibliotheken hinterlegter Privatdruck des Verfassers, Winterthur 2002), S. 59, Zahlen aus der zeitgenössischen Tagespresse.

[13] Den Bordwaffenangriff auf den Zug der den Kanton Schaffhausen durchquerenden Deutschen Reichsbahn (heute Deutsche Bahn AG), die auch dem schaffhausischen Lokalverkehr diente, hat Otto Uehlinger als eigenen Mundart-Erlebnisbericht in allen seinen dramatischen bis sogar tragikomischen Einzelheiten unter der Überschrift «Zeh Mönet schpööter» beschrieben im Schaffhauser Heimatbuch «Grenzland im 2. Weltkrieg», Nr. 1 (Steiner Verlag, Schleitheim SH 2007), S. 104.

15 ½ Jahre alt; die Berichte des in unserer Familie abonnierten «Neuen Winterthurer Tagblatts» (NWT) beeindruckten mich tief. Es wird hier einiges daraus zitiert, um die Empfindungen und die Stimmung des Augenblicks wieder fassbar zu machen und damit den Zeugen jener Zeit gebührendes Gehör zu bewahren.

Wir schlagen die von diesen Unglücksnachrichten vom Vortage erfüllte Frontseite des «Neuen Winterthurer Tagblatts» vom Freitag, 23. Februar 1945[14] auf. Wir lesen da unter anderem:

«Die Katastrophe von Rafz: Acht Todesopfer.

Etwa 12.43 Uhr erschien ein viermotoriger amerikanischer Bomber über Rafz und warf etwa elf Bomben auf das Dorf. Davon waren zwei Blindgänger.

Das Wohnhaus der Familie, des in den Fünfzigerjahren stehenden Organisten *Jakob Sigrist-Schweizer* erhielt einen Volltreffer. Die *ganze Familie,* welche sich beim Mittagessen befand, Vater, Mutter, fünf Kinder und eine Schwester der Frau, fanden dabei den Tod.

Das Haus ist durch eine Bombe, obschon sie kleineren Kalibers sein mochte, *völlig dem Erdboden gleichgemacht.* (…)»

Ein Tag später wurden, wiederum auf der ersten Seite, weitere Einzelheiten bekannt:[15]

«Aus Rafz wird uns geschrieben: Wie vom Sturmwind weggefegt …

Kurz vor ein Uhr bemerkten zahlreiche Dorfbewohner, wie sich ein *einzelnes fremdes Flugzeug* von einem vorüberfliegenden Verband löste, kehrt machte und dem Dorf Rafz zuflog. Während die Wölkchen der explodierenden Flabgranaten direkt neben diesem Flugzeug krepierten, lösten sich auch schon gegen 12 Bomben von seinem Rumpf. Es erfolgte eine Serie von Einschlägen am Hang des Hahnenbergs gegen den Grenzwald, allerdings nur etwa hundert Meter hinter der Kirche. Eine einzige Bombe – die anderen fielen auf offenes Gelände – schlug in das Haus des Sägereiarbeiters Jakob

---

[14] «Neues Winterthurer Tagblatt» (NWT), 68. Jg., Nr. 46.
[15] «Neues Winterthurer Tagblatt» (NWT), 68. Jg., Nr. 47.

Sigrist-Schweizer, das vollständig dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Wie kam das? … Ein freundliches Haus, Mittagszeit. Die Suppe ist aufgetragen, die Mutter hat sich etwas verspätet, sie war beim Zahnarzt und eilte und hastete heimwärts, um dem grausigsten aller Tode in die Fänge zu rennen. Vater, Mutter, Tante, zwei Maitli und drei Buben, das älteste Kind, Melanie, acht Jahre alt, der Hansruedi, ein lieber, fröhlich plaudernder und krähender Windelbub, waren im Raume versammelt. Der Vater hat vielleicht das immer näher kommende Dröhnen vernommen und ist besorgt unter die Haustüre geeilt. Ein Schlag, eine Feuersäule … vom Häuslein ist nichts mehr, der Oberkörper Jakob Sigrists liegt etwa 30 Meter nördlich des Hanges in einem Trichter, die Frau ist ebenfalls schrecklich verstümmelt und in Teile gerissen. Die Kinder sind zu Brei gedrückt und unter den Trümmern erschlagen. Keine Blutlachen sind zu sehen – nur grausig verstümmelte Körperfetzen. Nie im Leben werden wir vergessen, was wir da auf dem ‹Ifang› in Rafz sehen mussten.

Am Wegrand stehen sieben Särge. Ein ganz kleiner für den Säugling, ein wenig grösserer für den dreijährigen Heinzli … und fünf grössere. Mann und Frau fanden in einem einzigen Sarg Platz. So sind ihre leiblichen Überreste auch hier vereint … Mit ungelenker Kreideschrift stehen die Namen der Getöteten auf die Sargdeckel geschrieben. Als die amtlichen Formalitäten erfüllt sind, wischt ein alter Bauersmann, der dem Jakob Sigrist den letzten Liebesdienst – das Einsargen seines Körpers und derjenigen seiner Lieben – erwiesen hat, mit dem Rockärmel die Namen durch – so leicht und so sanft tut er das, als ob er seinem Nachbarn die Augen zudrücken würde.»

Erschütterung, tiefe, schmerzliche Betroffenheit und Mitgefühl sprechen aufs Unmittelbarste aus diesen Zeilen. Ich vermag nicht mit Gewissheit zu ermessen, wie sie auf Nachgeborene im 21. Jahrhundert wirken, die im Fernsehen stetsfort und in rascher Folge mit Bildern von Autobomben-Anschlägen, Selbstmordattentaten, Blutlachen und Ähnlichem konfrontiert sind und abgebrüht sein mögen. Vielleicht empfinden Spätere die Sätze des Rafzer Korrespondenten

als sentimental. Jedenfalls sind sie das Ergebnis eines inneren Ringens um Fassung und Mitmenschlichkeit. Man weiss, dass damals jenseits unserer Landesgrenzen dergleichen und noch viel Scheusslicheres an der Tagesordnung war. Wie aber sollte man nicht, wenn die tödlichen Klauen des Krieges gelegentlich über ebendieselben Grenzen herübergriffen, das Würgen in der Kehle empfinden? Der Einzelfall rüttelt einen stets unmittelbarer auf als die Anonymität und die Abstraktion von Opferstatistiken. So auch noch Weiteres von jenem verhängnisvollen 22. Februar 1945 aus der Samstagsnummer des «Neuen Winterthurer Tagblatts» zwei Tage danach:[16]

«Die Opfer von Vals.

Vals, 23. Febr. ag. Beim Todesopfer der Bombardierung handelt es sich um den *zweieinhalbjährigen Walter Tönz,* der von einem Stein getroffen wurde, während er mit Mutter und Geschwistern über den *Dorfplatz* spazierte. Zwei seiner Schwestern wurden vom Luftdruck zu Boden geschleudert; der einen wurde *ein Fuss abgeschlagen.* Der Bauer *Josef Stoffel* wurde in der Küche von einem Splitter getroffen und liegt mit Leber- und Lungenriss im Spital.»

Und so ging es in denselben Spalten weiter. Aus Stein am Rhein wurden neun Tote gemeldet, darunter vier aus meiner damaligen Altersstufe, geboren 1930, 1931, 1939 und 1940.

Man kann sich die Bestürzung der Späher auf ihrem Posten, welche diese Anflüge – vielfach routinemässig – beobachtet und gemeldet hatten, vorstellen. Es ist eben etwas anderes, täglich vorüberziehende fremde Kriegsflugzeuge wahrzunehmen, zu identifizieren und die Kunde davon weiterzugeben, als zu erfahren, dass sie ihre tödliche Fracht über dem eigenen Land und Volk, über Ortschaften des eigenen Lebenskreises abgeworfen haben.

Die Routine des Verschontbleibens in unserem Lande war es auch, welche die meisten Leute verleitete, bei Alarm auf die ihnen bekannten Schutzvorkehren zu verzichten. Und diese Verleitung vermochte bisweilen Tragödien Vorschub zu leisten oder sie zu verschlimmern.

---

[16] «Neues Winterthurer Tagblatt» (NWT), 68. Jg., Nr. 47.

Doch es gab auch andere Wirkungen.[17] Von einer erfuhr ich erst an der Schwelle der Vollendung meines sechsten Lebensjahrzehnts. Es war bei einer Vorbesprechung zu einer auf ein Beobachtungs-Journal aus Neuhausen vom 1. April 1944 gestützten Nachrichten-Rahmenübung der Winterthurer Zivilschutz-Ortsleitung, bei der ich als Dienstchef auf die Ernsthaftigkeit des behandelten Stoffes hinwies. Eine mir als ausgezeichnete Kartenführerin zugeteilte Jugendfreundin, Marlies Brunner-Horr (Jahrgang 1931), unterstützte mich spontan, indem sie erzählte, wie sie sich an jenem fatalen Tag mit einer Kameradin von der Winterthurer Primarschule Altstadt auf der Lindstrasse auf dem Heimweg ins Äussere Lind-Quartier befunden hatte. Dabei wurden die beiden Mädchen von überaus heftigen Detonationen in Schaffhausen überrascht und erschreckt, sodass sie sich, darin einen Angriff auf Winterthur wähnend, Deckung suchend in den Strassengraben warfen.[18] – Das gibt übrigens einen Begriff von der Wucht des Schalles, dessen Quellen immerhin an die 20 Kilometer entfernt waren.[19]

Wie aber wurde in der Öffentlichkeit und von der Offizialität reagiert? Das Herausgreifen einzelner Stimmen ersetzt eine systematische Untersuchung nicht, darf aber nach meinem damaligen Eindruck gleichwohl als kennzeichnend gelten. Dies obschon bei ähnlichem Anlass – so im «Neuen Winterthurer Tagblatt» – auch Entrüstung zum Ausdruck gelangt war.[20] Das «Neue Winterthurer Tagblatt» kam am 25. Februar 1945 in einem redaktionellen Kommentar auf die Ereignisse zu sprechen; er beeindruckt durch den gefassten Ton, die faire Beurteilung des Geschehens. Er hebt die wür-

---

[17] Vgl. Bernhard (siehe Anm. 12), S. 5, 10, 40 f. und verschiedentlich zwischen S. 57 und 70. Müller (siehe Anm. 8), S. 312, berichtet von einer Illnauer Bauernfamilie, die bei Horben auf dem Felde war und sich beim Anflug eines tieffliegenden, beschädigten Bombers in einen Graben legte.

[18] Vgl. auch Bernhard (siehe Anm. 12), S. 4.

[19] Vgl. auch Bernhard (siehe Anm. 12), S. 65: «Ich empfand das Explosionsgeräusch [in Winterthur] als sozusagen körperlichen Anprall.»

[20] Vgl. Roberto Bernhard, «Als der Flügel des Thanatos Zürich streifte. Der amerikanische Fliegerangriff vom 4. März 1945 auf Zürich», in: «Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 2008», Neue Folge, 128. Jg. (Verlag Sihldruck AG, Zürich 2007, ISSN 1661-8173), S. 267–274.

dige Erklärung von Laughlin Currie, einem Vertrauten des amerikanischen Präsidenten und Leiter einer gerade in der Schweiz weilenden Wirtschaftslegation der USA, hervor, er werde bei Präsident Roosevelt alles unternehmen, «dass sich solches nie mehr wiederholt.» Eine eigentümliche Fügung hatte es gewollt, dass Currie und seine Begleiter am 22. Februar 1945 eine vorbereitete Reise nach Schaffhausen unternommen hatten, um dort am Grabe der 40 Toten des US-Fliegerangriffs auf diese Stadt vom 1. April 1944 einen Kranz niederzulegen. Während dieser Zeremonie im Waldfriedhof, in Gegenwart von Stadtpräsident Walther Bringolf, heulten die Sirenen, Alarm gebend, auf, bald gefolgt von den fernen, aber beeindruckenden Detonationen.[21] Es ging nicht lange, bis die Delegation von den zerstörten Gebäuden und vernichteten Menschenleben Kenntnis erhielt.

Doch gibt vielleicht der Bericht eines Augenzeugen aus Stein am Rhein im «Neuen Winterthurer Tagblatt» vom 23. Februar 1945 den besten Begriff vom Verhalten der Bevölkerung; er konnte die Zahl der Opfer und Schadenfälle noch nicht einmal vollständig nennen (definitiv waren es dann 9 Tote, darunter Kinder, 33 Verletzte, sieben davon lebensgefährlich, 54 Obdachlose und 29 zerstörte Gebäude). Er schrieb über die bereits mit dem Aufräumen Beschäftigten eindrücklich lapidar: «(...) überall ernste Gesichter, jedoch nirgends ein Schimpfen oder ein böses Wort.»

Man hält eine besinnliche Weile inne, wenn man das gelesen hat.

Es mag als Zumutung erscheinen, nun einen vollständigen Szenenwechsel vorzuschlagen. Und doch gibt das Zeremoniell der militärischen Begräbnisse diesen Schritt vor – indem der Zug zum Grabe vom Spiel mit dem Trauermarsch, der Rückmarsch ins Leben, dieses bejahend, jedoch mit einer flotten, heiteren Melodie begleitet wird.

---

[21] Zur Wahrnehmung und zum Eindruck ferner Detonationen von Bomben vgl. Anm. 18 und 19.

Anekdotisches Schlussbukett

In einer Armee, die gerade wegen der weitgehenden Verschontheit ihrer Heimat das Privileg erlebt hat, Gewehr bei Fuss zu verharren, ereignen sich neben den Dingen von tiefstem Ernst auch jene Vorfälle, von denen die Wehrmänner später noch lange schmunzelnd erzählen. Sie prägen sich ins Gedächtnis ein, weil sie die Monotonie des Dienstes, dessen Mühseligkeiten, aber auch all die begleitenden schweren Sorgen und Ängste für einen Augenblick abgelöst und aufgehellt haben. Ihre spätere Evokation hängt auch damit zusammen, dass man sich so ohne heroische Pose zu versichern vermag, dass das Schwere und Drückende dessen, was die Romands «les années de plomb», die bleiernen Jahre, nennen, doch für die meisten lebbar blieb. Deshalb sei hier auf der heiteren Note des Anekdotischen geschlossen, das fast jedem Heraufbeschwören der Aktivdienstzeit in geselligem Rahmen eigen zu sein pflegt. Derartige, lächelnd zu erzählende Geschichten sind natürlich auch aus dem Fl.B.M.D. hervorgegangen. Hier einige Müsterchen!

Da gab es die in der bereits genannten Weise von Kameraden in der AWZ vorangemeldete Postentournee eines Leutnants. Ein auf dem Posten Fruthwilen diensttuender Gefreiter hatte ihn nicht nur auf der dortigen Bahnstation abzuholen. Zu seinem Auftrag gehörte auch, unterwegs möglichst viel Zeit des Offiziers harmlos zu vertrödeln. Dazu gehörte ein Besuch der Konditorei Rohrer, deren Inhaber als Angehöriger der gerade nicht im Dienst befindlichen Stamm-Mannschaft des Postens zu würdigen war. Die Erfüllung dieser protokollarischen Quasi-Pflicht wurde dadurch erleichtert, dass bei Rohrer ein hier bereits erwähntes, erstklassiges Confiserie-Erzeugnis, die «Ermatinger Groppen», erhältlich war. Als Nächstes wurde dann der Leutnant veranlasst, die schöne Aussicht – «Geländekunde» – mit Blick auf das Schlösschen Salenstein zu bewundern. Unterdessen verfolgte die Postenmannschaft dessen «Bahnabweichungen» mit unverhohlener Genugtuung mithilfe des Fernglases. Schliesslich tauchte er dann aber doch noch auf dem Posten auf. Dort hatte er die Mannen darüber zu instruieren, wie im Notfall zwei Enden von Telefondrähten auch mittels einer Kerze verlötet werden könnten. Die Demonstra-

tion wollte aber nicht programmgemäss gelingen und brachte den Leutnant ordentlich ins Schwitzen. So war er erleichtert, als die Post für die Mannschaft eintraf und verteilt werden sollte. Er ordnete Abmeldung an und verabschiedete sich.

Die Meinungen, was zu beobachten war und was nicht, konnten zwischen dem Auswerteoffizier und der Postenmannschaft gelegentlich auseinandergehen. So war mein Vater bei dem vor dem Krieg durchgeführten Fliegermanöver auf dem Posten Tobelhof eingesetzt. Von diesem hat man Einblick in die Ebene des Zivil- und Militärflugplatzes Dübendorf. Mitten im militärischen Flugbetrieb tauchte plötzlich ein deutsches Zeppelin-Luftschiff auf und begann, in diesem Bereiche zu kreisen. Meinem Vater missfiel dieser verdächtige Manövergast; er meldete ihn an die AWZ. Margot, der diensthabende Offizier, kanzelte ihn darob telefonisch ab. Er solle gefälligst nur melden, was zum Manöver gehöre. Mein Vater blieb aber überzeugt, dass es sich um einen Spionagebesuch eines hohen deutschen Luftwaffenoffiziers, womöglich Göring selber, gehandelt habe und dass seine Meldung militärisch relevant gewesen war.

Echte Fehlbeobachtungen konnten indessen für die Postenmannschaft zur Blamage werden, sogar, wie wir sehen werden, zur komischen Blamage. – Eine hing damit zusammen, dass den Spähern mitgeteilt worden war, es werde in nächster Zeit von Dübendorf aus wieder mit den beiden zweimotorigen Mehrzweckflugzeugen vom Typ Potez 63 geflogen werden. Diese waren zu Versuchszwecken in Frankreich erworben worden. Als dann ein Späher der Mannschaft 611 in grosser Entfernung einen zweimotorigen Tiefdecker mit doppeltem Seitenleitwerk und langer Kabinenverglasung vorbeiziehen sah, meldete er getrost: «01-1-2 Schweiz, Potez». Da ging es nicht lange, bis ein ungnädiger Rückruf des Auswerteoffiziers eintraf: Er solle besser aufpassen, das Flugzeug sei inzwischen als deutscher Zerstörer (schweres Jagdflugzeug) des Typs Messerschmitt Me 110 identifiziert worden. Dieser hatte die gleichen Baumerkmale, aber anstelle der Sternmotoren Reihentriebwerke und eckige statt rundliche Seitenleitwerke.

Nicht nur auf den Scharfblick der Späher kam es an. Erfahrung konnte gleichfalls eine Rolle spielen. Dies ging aus einem Vorkommnis auf einem mit Jungspähern besetzten Posten deutlich hervor, von dem mir mein Vater schmunzelnd erzählte. Dieser offenbar doch nicht allzu ferne der Landesgrenze befindliche Posten liess eines Nachts die aufgeregte Meldung hören, jenseits des Bodensees steige ein grosser feuriger Ballon auf. Dieser fiel für den Jungspäher erst gewissermassen in sich zusammen, als der Auswerter trocken antwortete: «Haben Sie denn noch nie einen Vollmond über den Horizont heraufkommen sehen?» – Es mag in der heutigen 24-Stunden-Partygesellschaft schwer nachzuvollziehen sein, dass damals ein Sechzehnjähriger in einem verdunkelten Land mit nur geringfügigem Nachtleben nicht ohne Weiteres wissen konnte, dass ein Vollmond im Dunkeln über tiefliegendem Horizont in dunstigem Schleier durchaus auch als orangerote Scheibe in Erscheinung treten kann.

Die Geschichte vom «feurigen Ballon» dürfte sich in müssigen Momenten bei «Linienkontrollen» der Telephonisten von einer AWZ übers C-Netz als Bonmot bis zu den Posten weiterverbreitet haben. Das brachte Abwechslung in die unvermeidliche Langweile.

Eine andere hübsche Begebenheit ergab sich, als nachts von der Auswertezentrale ein sogenannter Postenchef-Alarm durchgegeben wurde. Das bedeutete, dass der Postenchef geweckt wurde und er sich auf dem Posten melden musste. Im konkreten Fall hiess das, den den Posten 611 leitenden Wachtmeister in der Wirtschaft zum Bruderhaus zu wecken und auf den nicht grad in allernächster Nähe stehenden Eschenbergturm ans dortige Telefon zu beordern. Das geschah; mitgeweckt wurde zugleich der Chef-Stellvertreter, ein Gefreiter. Während der Wachtmeister sich ankleidete, suchte der Gefreite die Toilette auf. Bei seiner Rückkehr bot sich ihm ein unerwartetes Bild: Statt marschbereit zu sein, stand der Wachtmeister gebückt da, einen beschuhten Fuss auf einem Stuhl und die Schuhbändel in der Hand – und schlief! Aus seiner bildsäulenhaften Erstarrung nochmals aufgeweckt, erschien er prompt als letzter der anderen auch alarmierten Postenchefs am befohlenen Ort und hatte demgemäss am Telefon

entsprechend ironische Bemerkungen des aufbietenden Vorgesetzten anzuhören: «Händ Si gescht' Znacht im Bruederhus zvill Fläschen exerziert?» – Jeder, der den Turnus von Tag- und Nachtwachen kennt, weiss um die Tücken des Schlafmankos.[22]

Der Luftraumüberwachung durch die Späher des Fl.B.M.D. haftet aus heutiger Sicht etwas fast Archaisches an. Wir leben in einer Epoche, in der die Fluggeschwindigkeiten einem kleinen Land wie dem unsrigen extrem wenig Zeit lassen, unzulässige Ein- und Überflüge wahrzunehmen und darauf zu reagieren. Die Effizienz der nunmehr technischen Ortungs- wie der Abwehrsysteme ist aufs Äusserste gefordert, wenn nicht eines Tages sogar infrage gestellt. Der Fl.B.M.D.

[22] Der Schreibende hat in seiner Rekrutenschule einen Nachtmarsch nach einem besonders anstrengenden Tag erlebt, in dessen Verlauf der Feldweibel im Marschieren einnickte, bei einer Rechtskurve der Strasse gradaus ging und von hinten auf das am linken Kurvenrand abgestellte Fahrzeug des Motorradfahrers des Kompaniekommandanten zu liegen kam. Erst dann erwachte er aus seinem tranceartigen Zustand.

der Zeit des Zweiten Weltkrieges erscheint so wie ein letztes Aufleben des Hochwachten-Netzes, das einst die Alte Eidgenossenschaft als Alarmsystem überlagert hat. Es wäre reizvoll, die Standorte der Wachsamen von einst mit jenen der Späher des 20. Jahrhunderts abzugleichen und festzustellen, wie oft sie sich decken. Es könnte sich Ähnliches wie beim Vergleichen der Bunkerlinie am Rhein mit den archäologisch ermittelten Römerwarten an diesem Grenzstrom ergeben. Doch das wäre ein anderes Thema.[23]

---

[23] Das der Organisation und Funktionsweise des Fl.B.M.D. gewidmete Thema hat es mit sich gebracht, dass hier auf eine eingehende Darstellung von zwei eigenen Erlebnissen des Verfassers mit diesem Dienstzweig, dem er ja nicht angehört hat, verzichtet wurde. Kurz gefasst ging es um Folgendes: Der Vorbote der zweiten Generalmobilmachung erreichte die Familie des Verfassers Stunden, bevor der Bundesrat diese angeordnet hatte, offenbar in der Nacht zum 10. Mai 1940 – jener des Beginns des deutschen Westfeldzuges, der von den schweizerischen Nachrichtenorganen frühzeitig in Erfahrung gebracht worden war (vgl. hiezu Gautschi an dem in Anm. 8 a. O. S. 182: «Die ersten Nachrichten vom Angriffsbeginn im Westen trafen am 10. Mai um 03.00 Uhr (...) ein.»; vgl. auch Senn an dem in Anm. 6 a. O. S. 201–204). Dieser Vorbote kam spät nachts in der Gestalt eines Telefonanrufes der AWZ, der den Befehl an meinem Vater zum sofortigen Einrücken übermittelte – eine eher dramatische Angelegenheit. – Noch mehr als solche wirkte der nächtliche, nur fünfminütige Blitzbesuch meines mobilisierten Vaters, der seine Lieben noch einmal sehen wollte, vermutlich in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai 1940, als die Grenztruppen in Alarmbereitschaft gesetzt wurden. Aus der AWZ war verbreitet worden, das Deutsche Reich habe dem Bundesrat ein Ultimatum gestellt – was sich zum Glück nachher als blosses, aus der allgemeinen Nervosität geborenes Gerücht herausstellte. – Einzelheiten darüber bei Bernhard (siehe Anm. 12), S. 27–30. – Zur Stimmung in jener Nacht hat mir ein Freund erzählt, dass damals sein Vater als Leutnant mit zwei Mann die letzte Minengasse in seinem Abschnitt am Rhein eigenhändig schloss – in der Überzeugung, den Morgen nicht mehr zu erleben.